

Katholisch und selbstbewußt

Ist es vielleicht einfach nur eine deutsche Untugend, keinen Stolz entwickeln zu können und wenn, ihn dann keinesfalls zu zeigen? Schon mit dem Nationalstolz ist es so eine Sache: „Stolz darauf, ein Deutscher zu sein“ – das galt lange als verpönt und löst immer noch, erst recht mit Blick auf die Geschichte des 20. Jahrhunderts, Beklemmungen aus. Die Fußballweltmeisterschaft 2006 hat diesbezüglich überraschenderweise einiges in Bewegung gebracht, was sich dann auch in dem emotionsgeladenen Film „Deutschland. Ein Sommermärchen“ von Sönke Wortmann niederschlug, zu dessen Premiere sogar Bundeskanzlerin Angela Merkel erschien. Schon ein Jahr zuvor, als kurz nach seinem 78. Geburtstag Kurienkardinal Joseph Ratzinger zum Papst gewählt wurde, hatte eine Boulevardzeitung bekanntlich in plakativem, mittlerweile in die Sprachgeschichte eingegangenen Deutsch getitelt: „Wir sind Papst“ – eine zwar populistische, jedoch geschickte Schlagzeile. 60 Jahre nach Kriegsende sollte damit wohl auch ausgedrückt werden: „Wir sind wieder wer!“

Es mag deutscher Mentalität fremd sein oder unnatürlich erscheinen, Stolz über die konfessionelle Zugehörigkeit auszudrücken, anders als zum Beispiel in den Vereinigten Staaten von Amerika („proud to be a catholic“). Kann man überhaupt „stolz“ darauf sein, katholisch zu sein? Soll man es sein? Anders gesagt: Muß sich, wer heute katholisch ist, verstecken oder diese Tatsache schamhaft verschweigen? Katholischsein ist kein Stigma.

Das war nicht immer so. Im „Kürschner“, dem deutschen Gelehrten-Verzeichnis, wurde hinter katholischen Autoren über viele Auflagen hinweg in Klammern ein kleines „k.“ eingefügt, „gewissermaßen“, wie Hans Maier einmal in dieser Zeitschrift schrieb, „als Warnung: Vorsicht, Sonderkultur!“ Katholiken galten als „vaterlandslose Gesellen“, politisch unzuverlässig, von „Rom“ ferngesteuerte Marionetten und Befehlsempfänger. Verstärkt durch die ultramontane Ausrichtung der Kirche und das Trauma des Kulturkampfes im preußischen, also protestantisch dominierten Kaiserreich formierte sich im 19. Jahrhundert eine homogene „katholische ‚Subkultur‘ von unerhörter Dichte und Intensität“ (Thomas Nipperdey). „Katholisches Milieu“ bedeutete Identität(-sstiftung): in der Politik, in der Kunst, in der Literatur, in den Wissenschaften.

Pathologie einer Vokabel: „Katholisches Milieu“ wandelte sich vom (konfessionellen) Kennwort zum Unwort – ein Ausdruck mit programmiertem Ablaufdatum, der sich nur noch mit Anführungszeichen versehen findet. War einmal ein Signal davon ausgegangen, haftet ihm heute ein anachronistischer Beigeschmack an. Instrumentalisiert wird das Adjektiv „katholisch“ freilich immer wieder. Schnell

taucht dann in unterschiedlichen Variationen die Formel: „Katholisch gleich Mief/Muff“ auf. Scheinbar zwingende Logik assoziiert damit Engstirnigkeit und das ewig Gestrige, wenn nicht gar Fundamentalismus – eine Karikatur zwar, aber wer will sich schon einreden lassen, komplexbeladen oder altmodisch (weil katholisch) zu sein?

Aus prominentem Mund, noch dazu von einem Literaturnobelpreisträger, ist „katholisch“ jüngst sogar als Schimpfwort gebraucht worden: Als Günter Grass im August 2006 eingestand, er sei als 17jähriger freiwillig zur Waffen-SS eingerückt und nicht (wie viele des Jahrgangs 1927) Flakhelfer gewesen, begründete er sein jahrzehntelanges Schweigen unter anderem damit, die 50er Jahre seien ihm nicht als der richtige Zeitpunkt erschienen, sich zu offenbaren: „Wir hatten Adenauer, grauenhaft, mit all den Lügen, mit dem ganzen katholischen Mief. Die damals propagierte Gesellschaft war durch eine Art von Spießigkeit geprägt, die es nicht einmal bei den Nazis gegeben hatte.“ Diese Polemik hat mindestens ebenso heftige Reaktionen provoziert wie der Schock über die Enthüllung der „Lebenslüge“ des „Wahrheitströpfers“ (Michael Wolffsohn) Grass. Unbestreitbare Tatsache ist, daß eben dieser „katholische Mief“ viele damals gegen die NS-Ideologie imprägniert oder gar zum aktiven Widerstand gegen das Regime motiviert hat.

Auch Spott kann ein Instrument sein, um Stimmungen zu erzeugen – und zu steuern. Doch der Getto- und „Abgrenzungskatholizismus“ war bereits passé und das entsprechende Milieu in Auflösung begriffen, als das Zweite Vatikanum der Kirche die Öffnung zur modernen Welt verordnete. Es machte Schluß mit einem Katholizismus, der sich als Eigenwelt mit „Sonderkultur“ verstand. Wenige Jahre später schon warnte Karl Rahner SJ vor einem „Marsch ins Getto“, für den eine „Pseudotheologie“ der „kleinen Herde“ herhalten müsse. So unaktuell ist diese Gefahr auch heute nicht, zumal in Zeiten, da sich reaktionäre Kreise gern als „wahre Katholiken“ ausgeben.

Katholiken sehen sich heute nicht zuletzt durch das Konzil und die ihm folgende Würzburger Synode zu einem gesunden, gelassenen Selbstbewußtsein ermutigt, ohne deswegen in Überheblichkeit oder Arroganz zu verfallen. Bedenklich stimmen können innerkirchliche Strömungen und Rivalitäten, die darauf abzielen, anderen das Katholischsein abzusprechen und sich wieder von einer vermeintlich „bösen Welt“ abzugrenzen. Katholische Sozialisation ist kein Makel, sondern eher ein Qualitäts-Gütesiegel. Katholiken haben gewiß ihren Teil zur „Kriminalgeschichte“ des Christentums beigetragen. Aber man sollte nicht immer nur Negatives sammeln und sich darauf fixieren. Weder Nostalgie noch falsche Scham sind angebracht. Vielleicht eher ein bißchen Stolz. Er kann ja bescheiden sein.

Andreas R. Batlogg SJ